

Naturkundliche Wanderung ins Pesenbachtal

Eine schwache Autobusstunde von Linz entfernt liegt ein landschaftliches Kleinod, der Naturpark am Pesenbach. Wie fast alle Mühlviertler Bäche durchfließt auch dieser, ehe er in die weite Donauebene eintritt, eine Schluchtstrecke mit starkem Gefälle. Im Gegensatz zu den meisten anderen ist aber die des Pesenbachs noch naturnah, von häßlichen Bauten ungestört. Dies kommt dem Kneipp-Kurort Mühlacken sehr zugute, der am Ausgang der Schlucht, von drei Seiten durch waldige Hügel geschützt, liegt. Denn das Wandern am rauschenden Bach, das lustvolle Atmen der balsamischen Waldluft fördert die Wirkung der Kur in einer geradezu zauberhaften Weise. Der Bachverlauf ändert mehrfach seine Richtung, so daß die ihn begleitenden Uferwege Schatten und sonnige Stellen in reicher Abwechslung bieten. Mehrere Stege verbinden seine Ufer und viele bequeme Ruhebänke laden zu beschaulicher Rast. Kein Wunder auch, daß wanderfreudige Familien der nahen Großstadt hier gerne Erholung suchen, in den wildschönen Tümpeln baden und dabei, Wald und Wasserlust genießend, recht von Herzen froh werden. Dem beschaulichen Naturfreund und Beobachter aber bietet diese als erste zum Naturschutzgebiet erklärte Mühlviertler Bachschlucht eine Fülle schöner und anregender Eindrücke.

An einem Maimorgen langen wir, eine naturkundlich interessierte Gruppe, mit dem Autobus beim Kurhaus in Bad Mühlacken an. Unser Führer, ein alter Kurgast, weist uns durch den schönen kleinen Park am rechten Ufer, dessen wohl schon 100jährige hochstämmige Winterlinden an heißen Tagen erquickenden Schatten spenden. Unter ihnen im Rasen wächst der *Goldschopf-Hahnenfuß* — *Ranunculus auricomus* —, dessen stufenweise gewandelten Blattformen recht geeignet sind, einen ersten Begriff von der „Metamorphose der Pflanzen“ zu geben. Glücklicherweise, der hier zu staunen, hier in der rechten Weise zu fragen beginnt. Dieser Hahnenfuß ist sonst, wie das *Moschusblümchen* — *Adoxa moschatelina* —, das ihn hier begleitet, gar nicht so häufig!

Ein schmaler, angenehm weicher Weg führt uns nun bachaufwärts am „Juliusbründl“ vorbei, dessen Wasser nach Eisen schmeckt. Die Quellfas-

sung ist stellenweise vom *Echten Lebermoos* — *Conocephalum conicum* — überzogen und im steilen Wald ringsum beginnt der *Geißbart* — *Arunco sylvester* — seine großen, rahmweißen Blütenrispen zu entfalten. Er deutet auf die feuchte Luft der Schlucht. Gegenüber lag bis vor einigen Jahren ein kleines Elektrizitätswerk an Stelle der alten „Klausmühle“; sie bestand schon 1364, als Eberhard V. von Wallsee mit Erlaubnis des Herzogs Rudolf (des Stifters) „auf dem Chlausperg ober der Mühl am Pesenbach“ die Burg Oberwallsee erbaute.

Bei der „Klausbrücke“ gehen wir nun über den Bach und an seinem linken Ufer auf einem „Promenadenweg“ an dem nun leider trockenen Wehrgraben entlang, der viele Jahrhunderte das Wasser der Mühle zuleitete. Jenseits desselben sehen wir bald ein merkwürdiges Felsengebilde, „das Klausbachtal“. Die sonst meist waagrechten Fugen des Gesteins neigen sich hier nach vorne und halten einen zungenartig vorgestreckten Block geklemmt, der ängstlichen Gemütern jetzt und jetzt abzustürzen droht; ja die Einheimischen erzählen von der Zeit ihrer Jugend, wo man ihn habe kaum „derglengen“ können. Wir meinen zwar, die damaligen Kinder sind eben jetzt erwachsen, der Block aber noch so ziemlich an derselben Stelle; wenn auch die schräg nach auswärts geneigten Lagerklüfte das langsame Herausschieben solcher Felsplatten ermöglichen. Wir freuen uns auch an der üppigen Farnvegetation dieser Felswände, wo der einfach tieffieder-



Straußfarnbestand

teilige Tüpfelfarn — *Polypodium vulgare* —, die begehrte „Süßwurzen“ unserer Bubenjahre, die größte Rolle spielt; daneben noch der braunstiellige Streifenfarn — *Asplenium trichomanes* —, der Blasenfarn — *Cystopteris fragilis* — und der Eichenfarn — *Gymnocarpium dryopteris* = (*Lastrea* dr.) — (siehe Apollo, Folge 20).

Bald darauf sehen wir den kürzlich wiederhergestellten „Riedlsteig“ rechts zur Ruine abzweigen. Es ist lohnend hier an einem Frühlingmorgen emporzusteigen und dann und wann, beschaulich auf einem Stein rastend, dem vielstimmigen Vogelkonzert zu lauschen: Singdrossel und Schwarzplattln verdienen wohl den ersten Preis. Wir hören es aber auch hier am Bach: Vor allem der Zaunkönig, der kleine Knirps mit dem aufgestellten Schwänzchen, zeichnet sich mit seinen schmetternd vorgetragenen Strophen aus. Plötzlich schwirrt ein amselgroßer Vogel nahe über dem Wasser bachaufwärts und bleibt in einiger Entfernung auf einem umspülten Stein sitzen. Durch den Feldstecher sehen wir den weißen Brustfleck und erkennen die Wasseramsel. Will man das muntere Tier beim Fischen in der starken Strömung beobachten, dann muß man wohl allein und recht behutsam sein.

Schon nach wenigen Schritten bannt eine große Herde hoher, ihre Wedel in schlanken Trichtern entfaltender Farne unseren Blick. Sie wachsen auf einer sandigen Insel. Einem weniger geübten Auge scheint dieser, in Oberösterreich verhältnismäßig seltene Farn dem häufigen *Echten Wurmfarn* recht ähnlich zu sein. Doch trägt der *Straußfarn* — *Matheucia struthipteris* —, dem wir hier begegnen, auf der Hinterseite der grünen Wedel keine Sporenhäufchen, wie jener, sondern entwickelt erst im Spätsommer eigene, zuletzt dunkelbraune, dickliche Wedel, die nur die Aufgabe haben, Sporen zu produzieren. Solche verwandeln sich aber zuweilen teilweise in grüne assimilierende Wedel; zum Beispiel, wenn man die grünen Blätter im Anfang der Vegetationszeit entfernt. Diese höchst bedeutende Erscheinung offenbart dem Tieferblickenden die anlagenmäßige — morphologische — Identität, oder genauer, Homologie von Sporenblatt und Ernährungsblatt, die bei den Blütenpflanzen in ähnlicher Weise

zwischen Staubblatt und Blumenblatt besteht.

Der Auffenbach, an dessen Mündung die stimmungsvolle „Waldandacht“ liegt, trennt den Klausberg mit der Burgruine ab. Auch er weist in seinem Unterlauf ein starkes Gefälle auf und stürzt über und zwischen Blockwerk dem Pesenbach zu. Daß diese Blöcke bei größeren Hochwässern noch in Bewegung sind, erkennt man an den grotesken Wurzelstöcken von Flatterulmenstrauchwerk, welches vor dem noch im Sande steckende Blöcke überwachsen hatte, die nun aber, der Stütze beraubt, förmlich in der Luft schweben; ein eindrucksvolles Bild von Verlassenheit!

Kaum 1 km Weges! Trotzdem haben wir nur ganz wenig von dem vielen Interessanten beobachtet, das es da zu sehen gäbe. Nun hören wir noch, daß an dem Steig, der am rechten Ufer des wohl nach dem Uhu = „Auf“ benannten Baches in einem wilden Fels- und Blockgelände ein Fuchs- bzw. Dachsbau liegt, freuen uns im Weitergehen an dem munteren Fließen, Murmeln und Rauschen des braunklaren Pesenbaches, lernen

Nun teilt sich unsere Wandergruppe: Ein Teil geht über den Steg und will das Felsgebilde mehr aus der Ferne überblicken können, die anderen wollen das Gestein selbst näher betrachten und bleiben daher auf der linken Bachseite (immer in Strömungsrichtung gesehen!). Der erste Teil kommt am „Heiligen Brunnen“ oder der „Brunoquelle“ vorbei, wo man von dem wunderbaren Traumgesicht lesen kann, durch das die himmlische Mutter einem aussätzigen Kreuzfahrer einst die Heilkraft dieser Quelle offenbart habe. Es ist der Ursprung jener, auch etwas radioaktiver Heilwässer, die nunmehr für die kalten Güsse der Kneipp-Kuren verwendet werden. Etwa 80 m oberhalb der Kapelle, das ist 1,3 km vom Kurhaus, stehen wir der „Goaßkirchen“ gerade gegenüber, einer Felsbastei von ansehnlicher Höhe, aus riesigen Quadern aufgetürmt, von denen zwei Lagen vorgerückt sind. Sie beschirmen die Vorderwand wie ein Dachvorsprung. Unsere Wandergenossen drüben sind eben dabei, das Gestein genauer zu betrachten, und einige von ihnen erklettern auch die Plattform

sein muß, damit sich diese großen Kristalle bilden konnten. Die „Bankungsfugen“ können also nicht einem rhythmischen Absatzvorgang ihre Entstehung verdanken, wie zum Beispiel die Felsbänke des Warschenecks, die aus „Dachsteinkalk“ bestehen und vor etwa 200 Millionen Jahren aus Skelettresten organischer Wesen im Meer abgelagert wurden. Die Geologen deuten uns diese Bankungsfugen und senkrechten Klüfte, welche den Granit in Quader zerlegen, als Entspannungsrisse, bei der Emporwölbung und Abkühlung der Gesteinsmassen entstanden; den ganzen Felsturm aber durch Verwitterung und Abtragung als „Härtling“ oder „Restling“ aus einer vormals einheitlichen Felsmasse herausmodelliert.

So erklärte schon 1820 Goethe die aufgetürmten Felsmassen der Luisenburg im Fichtelgebirge aus „der Eigentümlichkeit des Granitgebirges“ . . . „aus großenteils äußerst festen, teils leichter verwitterbaren Massen zu bestehen!“ „Bei näherer Betrachtung und genauer Kenntnis dessen, was die Natur, ruhig und langsam wirkend, auch wohl Außerordentliches vermag“, fand er die noch heute gültige Lösung des Rätsels. Das Entstehungsalter des Weinsberggranits“, wie das sehr alte grobkristalline Gestein genannt wird, soll nach neuesten physikalischen Altersbestimmungen 400 Millionen Jahre betragen!

(Wir bekommen eine Vorstellung von diesem Zeitraum: Denken wir uns ein Jahr durch eine Strecke von 1 mm Länge dargestellt, so sind 100 Jahre 1 dm, 1000 Jahre 1 m, 1.000.000 Jahre 1 km, 400 Millionen Jahre 400 km, das ist eine Strecke von Linz bis Stuttgart!)

Wir fänden uns mit Goethe bereit, diesen Granit als den „ältesten, festesten, tiefsten und unerschütterlichsten Sohn der Natur“ anzusehen und zu fühlen, „hier ruhest du unmittelbar auf einem Grunde, der bis zu den tiefsten Orten der Erde hinreicht“ — wenn nicht noch andere „Wahrzeichen“ vorhanden wären, wie zum Beispiel der Gruberstein bei Linz (siehe „Apollo“, Heft 4), der noch älteres, vielleicht sogar organogenes — unter Mithilfe von Lebewesen — abgesetztes Schiefergestein „im Granit schwimmend“ — also eingeschmolzen zeigt, wie J. Rohrhofer in „Naturkundliche Wanderziele in Oberösterreich“ so eindrucksvoll dargestellt hat. Recht betrachtet ist auch die Gaiskirche im Pesenbachtal ein bemerkenswertes Naturdenkmal: Sie gibt noch manches zu denken:



Straußfarnbestand am Pesenbach

den Echten Wurmfarne — *Dryopteris filix mas* —, von dem hier viel häufigeren, zarter gefiederten Frauenfarne — *Athyrium filix femina* — und dem schönen Dornfarne — *Dryopteris dilatata* —, vor allem aber vom prächtigen Straußfarn unterscheiden und gelangen schließlich zum „Gaiskirchensteg“, benannt nach dem Felsturm der „Gaiskirche“, den man von hier aus zum erstenmal gewahrt wird.

des Turms, auf der noch ein etwas kleinerer Block die höchste Spitze bildet. Sie berichten später, daß die Masse des Felsens ein „porphyrtiger“ Granit mit großen Feldspatkrystallen sei, wie wir ihn schon mehrmals am Weg hieher bemerken konnten; ein kristallines Tiefengestein aus den Mineralien Feldspat, Quarz und Glimmer, das sehr langsam aus einer feuerflüssigen Schmelze in großer Tiefe unter der Erdoberfläche erkaltet

Seit wann etwa ist sie freigelegt worden? Während der Eiszeit, etwa in 1,5 Millionen Jahren, hat sich die Donau nach Kohl um 70 bis 80 m eingetieft. Sie muß vorher ca. 75 m über Aschach auf etwa 350 m Seehöhe geflossen sein, demgemäß der Pesenbach hier auf 375 m, das ist die Höhe des Schlagerwirts, wo tatsäch-

deckten. Eine Dame ist ganz entzückt Strauch in Bachnähe unter unserem von einem großen, zartbelaubten von einer Rosenknospe, die sie sich Felsturm gebrochen. Diese erweist sich als die in den Alpen häufige *Rosa pendulina*, die fast dornenlose, frischduftende „Rose der Alpen“ — möglicherweise auch ein Relikt aus

Beide Arten gehören zu den vollkommen geschützten Tieren unserer Heimat.

Ein Exkursionsteilnehmer fragt jetzt um den Namen eines Baumes mit stark betontem, gradschäftigem Hauptstamm, schuppig abblättrender, graubrauner Rinde und unsymmetrischen großen Blättern. Er wirft gerade die in Büscheln hängenden, geflügelten Früchte ab. Es ist die hier häufige Flatterulme *Ulmus effusa*, die stellenweise in der höheren Donauau vorkommt und vor der Rodung der Feldkirchner Ebene wahrscheinlich mit Stieleiche, Esche, Traubenkirsche, Feldahorn, Erle und Pappeln die weiten Urwaldbestände aufbaute; dort schon recht selten geworden, ist sie charakteristisch für das Pesenbachtal und hier als ein Überbleibsel aus der nacheiszeitlichen Wärmezeit zu deuten. An der „Schlagerinsel“ vorbei erreichen wir 600 m nach der Brücke die „Brunnwiese“. Im „Schlager-salett“, einem Unterstandshütterl am Waldrand, könnte, nach Art eines Naturlehrpfades, eine Tafel mit belehrenden Hinweisen — etwa auch eine einfache Übersichtskarte angebracht werden, wie dies die Amerikaner in ihren Naturschutzgebieten in vorbildlicher Weise tun.



Die Felsbastei der Gaiskirche

lich eine alte „Talflur“ ausgebildet zu sein scheint. Aus dieser Betrachtung ergibt sich wohl eindeutig, daß die Gaiskirche erst während oder nach der letzten Eiszeit, vermutlich erst während der letzten 12.000 Jahre herausmodelliert wurde, und so gewinnen wir einen Maßstab für die Eintiefungsvorgänge im Pesenbachtal. Nun aber gehen wir weiter und treffen ober der „Schlagerbrücke“ mit der anderen Gruppe zusammen. Sie bringt uns noch eine schöne Rentierflechte — *Cladonia alpestris* — von der Kulmfläche der Felsbastei mit. Wir kennen sie von den winterlichen Friedhofskränzen. Sie ist eine arktisch-alpine, hier sehr schonungsbedürftige Art, gedeiht sonst in höherer Lage und könnte als Relikt aus jener Zeit angesehen werden, wo das Mühlviertel nur dürftige Tundren be-

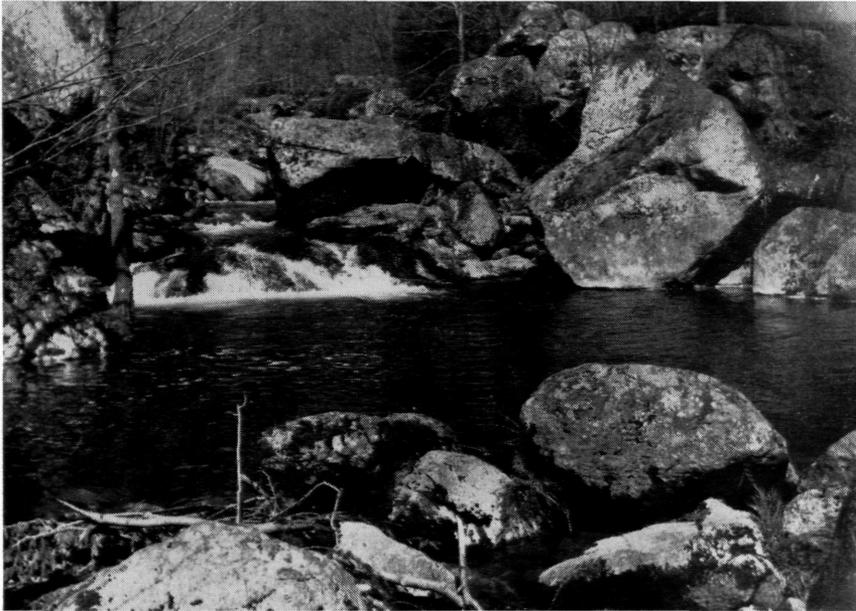
einer feucht-kühleren Zeit, während der diese Art zwischen Alpen und Böhmerwald weiter verbreitet war. Von der Schlagerbrücke, die 1,5 km hinter dem Kurhaus liegt, gehen wir auf der „unteren Schlagerstraße“ am linken Ufer taleinwärts. Die Spitzengruppe sieht noch eine große, etwa 40 cm lange, prachtvoll grüne Eidechse über den Weg huschen, das Männchen einer *Smaragdeidechse*. Sie ist mit der hier ebenfalls vorkommenden *Mauereidechse* eine typische Kennart des uralten Weinbaugebietes um Aschach. Der Führer erzählt noch von dem interessanten Paarungsspiel, das man gerade um diese Zeit in der warmen Morgensonne auf manchen „Felskübeln“ am Hochrand des steil eingeschnittenen Schluchttales zwischen Föhren und Traubeneichen beobachten kann.

Durch die hintere Pesenbachschlucht zum Kerzenstein

Hinter der Brunnwiese zweigt zuerst bachwärts ein Weg über den „Jagersteg“ ab; man kann von dort mehrere lohnende Aufstiege am rechten Talhang erreichen oder auch auf der rechten Bachseite in etwa 40 Minuten nach Bad Mühlacken zurückgehen; bergwärts führt ein bequemer Weg — 320 m weit — zum Wirtshaus „Schlager“ hinauf. Wir aber gehen geradeaus weiter durch die romantische Pesenbachschlucht zum „Kerzenstein“. Ihre wilde Großartigkeit erschließt sich nur dem, der manchmal den Weg verläßt und zum Bach absteigt. Wir tun dies zum erstenmal beim „grünen Tümpel“. Kaum 100 m taleinwärts der Weggabel zum „Schlager“ führt uns ein Steiglein links an großen Felsblöcken vorbei zum Bach. Wer allein und behutsam ist, kann hier manchmal eine große Äskulapnatter antreffen — die „eleganteste und nützlichste unserer Schlangen“ — ein völlig harmloses Tier, das früher als „Hausnatter“ mit Milch gefüttert und in gewissem Sinne heiliggehalten wurde. Sie ist die Schlange des Asklepios, des Gottes der Ärzte, wurde in den Tempeln griechischer Heilbäder zum Bei-

spiel in Epidauros gehalten, von dort bei einer Pest im 3. Jahrhundert vor Chr. Geb. „als der Gott Aeskulap“ nach Rom und möglicherweise seinerzeit von den Römern zum Beispiel nach Baden bei Wien gebracht. Noch heute gilt sie als das Symbol der Ärzte. Jedenfalls kommt sie bei uns nur in warmen, geschützten Gegen-

Seitensprossen in den Achseln von fünf quirlig gestellten Hochblättern. Der Weg führt hier, stellenweise etwas naß, durch einen Hainbuchen-Ulmen-Traubenkirschen-Jungwald, an moosigen Felswänden vorbei, an denen die Bankungsfugen, wie in Steinbrüchen, noch wenig angewittert sind. Etwa 225 m hinter der Abzweigung



Der „Grüne Tümpel“

den vor. Ihre Häufigkeit gerade im Pesenbachtal mag als „Wahrzeichen“ gelten für die offensichtlichen Heilerfolge der Kneipp-Kuren in Bad Mühlacken. Nehmen wir sie als ehrfurchtgebietenden Hinweis einer alten Überlieferung und wirken wir durch Beispiel und Belehrung zu ihrem Schutz!

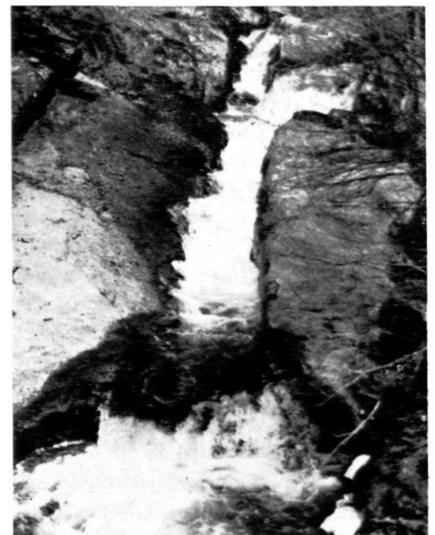
Der „Grüne Tümpel“ ist wohl der größte im ganzen Bachlauf. Von beiden Seiten fassen ihn steile Felsen ein, die auf der rechten Seite zu bedeutender Höhe ansteigen und den Weg, auf dem man auch jenseits ins innere Tal gelangen kann, ca. 70 m hoch hinaufdrängen. Ein kleiner Wasserfall und ein großer flacher Felsblock über ihm in der Mitte: Ist es nicht ein bezauberndes Bild? Und welch' ein prächtiger Badeplatz für stille Genießer! Den Kerzensteinsteig weitergehend merken wir uns eine Abzweigung zum „Schlager“, den Schuhplattlersteig, etwa 120 m hinterm „Grünen Tümpel“, freuen uns an den vielen weißen Blütensternen der Hainsternmieren — *Stellaria nemorum* —, an ihren geometrisch-regelmäßigen Blütenständen (Dichasien) sowie an denen der Süßen Wolfsmilch — *Euphorbia dulcis*: Streng gesetzmäßig entspringen die mehrmals gabeligen

des „Schuhplattlersteiges“ kommen wir zur „Schwarzen Klamm“. Ein paar Schritte zum Bach und wir sehen von einer Granitplatte aus in die etwas schaurige Klamm und den dunklen Tümpel unter ihr hinein: Ein blauschwarzer, feinkörniger Porphyrit, der scharfkantig bricht, füllt hier eine Spalte im grobkristallinen Weinsberggranit aus, die der Bach in der Klamm eine kurze Strecke durchfließt. Auch im Trockenem liegen, zwischen gewöhnlichem Granit, Trümmer dieses dunklen Porphyrits neben helleren feinkörnigen Ganggesteinen. Etwas oberhalb sehen wir den Bach wie in einer „Floßgasse“ eine schräge Felsplatte herabschießen und einen „Riesenblock“ von der Größe eines kleinen Hauses. Nach weiteren 125 m windet sich der Steig durch einen gigantischen „Trümmerhaufen“ aus großen Felsblöcken, die hier anscheinend vor Zeiten auf einmal herunterstürzten. Aus den Spalten des Blockwerks wachsen starke Tannen und Ulmenstämme heraus; zwischen den untersten Felstrümmern bahnt sich der Bach, mannigfache Wasserspiele bildend, seinen Weg.

Steigt man am oberen Rand der Blockhalde zum Bach hinunter, so bietet sich ein dankbares Motiv für den

Photographen, der besonders malerische „Sunntümpfl“, bei dem die Sonne länger scheint, als an anderen Stellen der Schlucht, da diese in diesem Teil genau nord-südlich verläuft. Kurz oberhalb öffnet sich ein weiteres Blickfeld gegen einen Wasserfall im Hintergrund: In der Mitte des Bachbetts liegt vorne ein großer trapezförmiger Block, der „Bachstelzenstein“. Auf seiner Rückseite hat das strömende Wasser, als er sich noch in anderer Lage befand, ein typisches Strudelloch ausgespült, das aussieht wie eine „Gletschermühle“ und auf ähnliche Weise entstand: Ein Wasserwirbel hielt lange Zeit hindurch Steine und Sand in mahlender Bewegung und schliff so die schüsselförmige Mulde in den harten Granit. In der Nähe einiger Steinstufen oberhalb zweigt ein neuangelegter Steig ab, der etwa 50 m höher am Hang als aussichtsreicher „Höhenweg“ rund 1 km weit zum „Schlagerwirt“ führt. Von einem kleinen Felsvorsprung blicken wir in den „Blauen Tümpel“ hinab und auf den ansehnlichen Wasserfall, der eng zusammengefaßt in ihn hineinstürzt. Nach einigen Schritten bietet sich ein prachtvolles Bild: In breiten Treppen stürzt der Pesenbach, von der „Blauen Gasse“ her, kaskadenartig ab. Diesen Ausblick durch vorsichtiges „Ausmeißen“ ständig frei zu halten, wäre eine dankbare Aufgabe für den Verschönerungsverein. — Wir passieren nun über dem „Breiten Fall“ ein Hangbrückerl und kommen 0,8 km hinterm „Jagersteg“ zu einer überhängenden Felsplatte, dem „Steinernen Dachl“.

Über einige Steinstufen gelangen wir links hinab auf eine große Granitplatte und stehen vor einem ein-



Die „Blaue Gasse“

druckvollen Naturdenkmal: der „Blauen Gasse“. Der Bach schießt hier pfeilgerade durch eine nur etwa 1 m breite, von senkrechten Wänden begrenzte Rinne, wie durch ein Fluder. Auf ihrem Grunde und weiter oben, wo der Gang auch über Wasser ausstreicht, wird wieder der blauschwarze Porphyrit sichtbar, wie vorhin in der „Schwarzen Klamm“. Sein feinkörniges Gefüge und die übrigen Begleitumstände, wie die Form des Ganges der in SSO-NNW-Richtung verläuft, deuten seine Entstehungsweise an, die uns die Geologen schon einleuchtend erklären können. Sie sagen: Da ist einmal — vor etwa 300 Millionen Jahren — während der Steinkohlenzeit, nachdem der grobkristalline Weinsberggranit schon längst (vielleicht schon 100 Millionen Jahre früher — siehe Katalog Geologie . . . des Linzer Raumes 1969, Seite 33) aus einer glühenden Masse erstarrt war, bei der sogenannten variszischen Gebirgsbildung — von einem mächtigen Beben begleitet — tief unter der Erdoberfläche ein Spalt entstanden. In diesen hinein drang von unten her, unter hohem Druck, eine geschmolzene, basaltartige Masse und erstarrte in dem schmalen Gang, von kälterem Gestein umgeben, verhältnismäßig rasch. Deshalb konnten sich nur winzige Kristalle bilden. Die dunkle Farbe dieses Porphyrits stammt von dem mehr basischen Mineral Hornblende, von dem man zuweilen nadelförmige Kristalle in der fast glasartigen Grundmasse finden kann, weswegen man ihn dann „Nadelporphyrit“ nennt. Der Bach hat sich in dem etwas weicheren, leichter zerbröckelnden Ganggestein leichter eintiefen können, als im umgebenden sauren Grobkristall-Granit. Durch seine Richtung gliedert sich der Gang gut in das „Europäische Lineament“, nämlich in das „Herzynische Streichen“ ein, dem die sogenannte „Pfahllinie“ und in unserem Raum auch die Donau folgt, die von NW nach SO fließt. Neben der von Westen her bis in unser Gebiet vorherrschenden herzynischen Richtung tritt im „Meridian von Linz“ die zweite senkrecht daraufstehende Strukturlinie von SW nach NO in den Vordergrund, die in der „Rodelstörung“ großartig zur Erscheinung kommt und sich dann im Karpatenbogen fortsetzt. Was auch in manch anderer Beziehung, zum Beispiel pflanzen-, tier- und landschaftsgeographisch angedeutet wird: Wir scheinen uns in Österreich gewissermaßen auf dem First

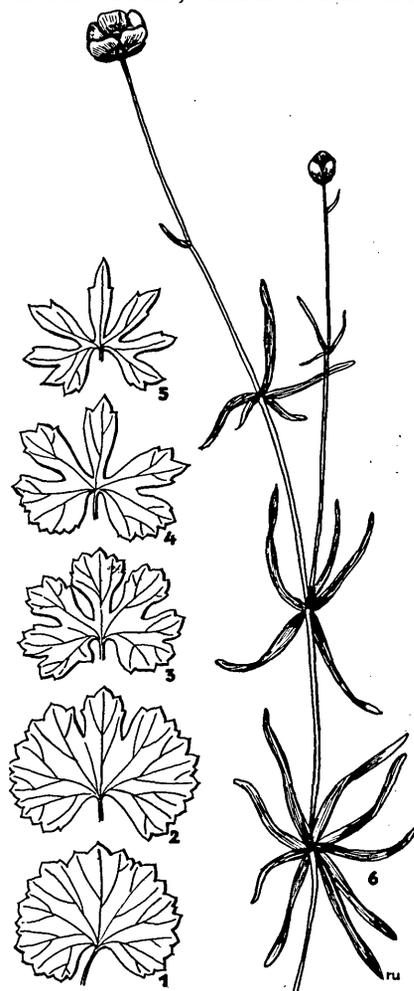
Europas zu befinden. Auch das geologische Lineament legt solche Gedanken nahe, die uns allerdings erst aus Übersichten offenbar werden, wie sie geologische Karten größerer Räume vermitteln.

Hier im unmittelbaren Anblick der „Blauen Gasse“, wo ein gebirgsbildendes Ereignis aus großer Tiefe bloßgelegt ist, schwindelt uns förmlich bei der Vorstellung, welche gewaltigen aufwölbenden und abtragenden Vorgänge sich in dem Zeitraum von 300 Millionen Jahren hier abspielen mußten und welche Entwicklung des Lebensbaumes notwendig war, bis sich der Mensch als erkennendes Wesen diesen Phänomenen gegenüberstellen konnte. Bei einer unvergeßlichen Exkursion ins Pesenbachtal sagte J. Schadler, der beste Kenner des Gebietes in geologischer Beziehung, zum Verfasser: „Wenn man von den Alpen 10.000 m wegnimmt, wird's so aussehen, wie heute die böhmische Masse!“

Im Weitergehen wird von einem Steg gesprochen, der oberhalb der „Blauen Gasse“, ohne zu stören, aber doch schöne Einblicke gewährend, den Übergang ermöglichen sollte. Er würde sehr lohnende Kombinationen von Wanderungen auf der Donauseite des Naturschutzgebietes mit solchen durchs Kernstück desselben erschließen. Gleich oberhalb wird das Tal von beiden Seiten von Felsbasteien eingeeengt. Der Weg steigt stärker an und windet sich um Felsen, die vom Kerzenstein herabziehen. Dies alles deutet auf eine größere Festigkeit und Verwitterungsbeständigkeit des Gesteins in diesem Abschnitt des Tals. Vor dem zweiten Überstieg nach dem „Steinernen Dachl“ sehen wir links hinab in den „Teufelsbottich“, wo der Bach in einer ovalen Felswanne einen für manche vielleicht etwas unheimlichen Strudel bildet. Wie früher angedeutet, ist da ein „Strudeloch“. Wahrscheinlich liegt auf seinem Grunde der mahlende Stein.

Die schönen, dreieckigen, vierfach gefiederten, lang gestielten Wedel des Dornfarns im Vordergrund werden eben von einigen Sonnenstrahlen gestreift und heben sich prachtvoll ab von der schattigen Schlucht. Sie erinnern uns, daß sich sehr ähnliche Blattformen als Abdrücke in Steinkohlenlagern erhalten haben. Ihr Bestand durch 300 Millionen Jahre zeugt wohl von großer Lebenstüchtigkeit. Doch ist die große Mannigfaltigkeit in der Gestaltung verschiedener Farnarten unmöglich allein aus ihrer

„Zweckmäßigkeit“ zu erklären. Sind sie nicht der „Ausdruck eines mehr künstlerisch als zweckgerichtet“ spielenden inneren Gesetzes, das Adalbert Stifter das „sanfte“ nannte? Er tat dies in einer Zeit, da Darwin die Wichtigkeit des „Kampfes ums Dasein“ als Ausleseprinzip erkannte, damit aber eine einseitige Betrachtungsart auslöste, die wohl unserem technisch-utilitaristisch eingestellten Zeitalter sehr entspricht, doch in einem gewissen Sinne blind macht für die geheimnisvoll-schöpferischen Beweggründe der schöpferischen Mächte. — Es folgt nun eine etwas sandige Uferstelle, wo auch der Goldschopfhahnenfuß wächst, dessen stufenweise



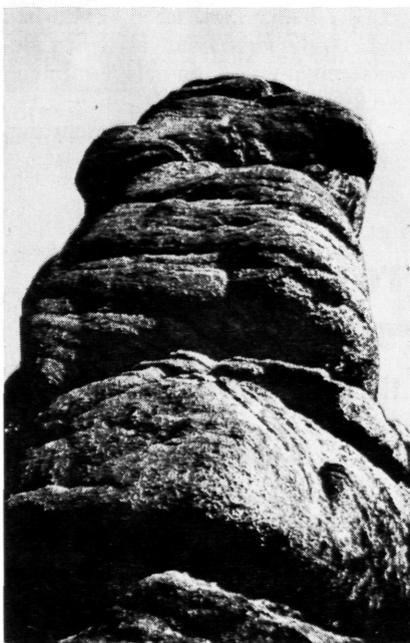
Die Familie der Hahnenfußgewächse (Ranunculaceae) wandelt in mannigfacher Weise ein Blatt-Dreigliedrigungsgesetz ab. Im vorliegenden Fall sind die unteren, seitlichen Abschnitte gefördert. Das Blatt wird von Knoten zu Knoten stufenweise vollkommener gegliedert. Die Umwandlung der einfachen Jugendform zur Reifegestalt vollzieht sich nach „inneren“, in den Erbanlagen festliegenden Gesetzen! Die Entfaltungsreihen sind von unten nach oben zu lesen.

abgewandelten Blattformen schon Anlaß waren, auf den Wert der morphologischen Betrachtungsweise hinzuweisen, die Goethe begründete. Eine betontere Pflege derselben in den höheren Schulen im Sinne Wilhelm Trolls, wäre zur „Überwindung eines ausschließlich utilitaristischen Verstehens der Organismen im Augenblick besonders wichtig“ (A. Portmann).

Der Weg wendet sich nun bergauf rasch um 90 Grad gegen Westen. Die (dadurch gebildeten) Nordhänge bieten in der feuchten Schlucht selbst bei 400 m Seehöhe torfbildenden Bleichmoosen geeignete Standortbedingungen, während in südexponierten, geschützten, aber offenen Lagen die *Dolden-Wucherblume* — *Chrysanthemum corymbosum* —, das Weinklima anzeigend, vorkommt. — Oberhalb eines riesenhaften Blockes im Bachbett folgt noch ein bedeutenderer Tümpel und wir nähern uns der Stelle, wo der bis hierher durch ein sanftes Wiesental zwischen Schwarzerlen und Bruchweiden mäandernde Pesenbach in die enge Schlucht eintritt.

Nun aber verlassen wir ihn, um einige Serpentinien hinaufzusteigen zum Ziel unserer Wanderung, dem „Kerzenstein“. Von einem kleinen Felsgrat etwas über ihrem Fuß können wir die imposante Granitsäule gut betrachten. In erstaunlicher Schlankheit erhebt sie sich etwa 12 m

hoch, wobei sie an der schwächsten Stelle nur etwa 2,5 m dick erscheint. Man sieht sie so allerdings von ihrer Schmalseite. Der krönende Stein gleicht einem mit Wolle vollgestopften stehenden Sack; der zweite, ein liegender, ruht auf einer etwas schrägen Fuge. Beide zeigen von der Verwitterung gerundete Ecken und Kanten und bilden zusammen eine Art Helm. Der diesen tragende Turm ist von 35 Grad schräg abfallenden Ris-



Der obere Teil des Kerzensteins von der Talseite gesehen

sen durchsetzt. Es ist erstaunlich, daß der Oberteil auf diesen nicht abgleitet. Wir steigen links des Felsturms ab und betrachten ihn von Westen her, von wo er auch von geübten Bergsteigern erklettert wird. Die zwei obersten Blöcke zeigen in geradezu klassischer Art die Woll sackverwitterung. Die zahlreichen dort sichtbaren waagrechten Bankungsfugen deuten eine gneisartige Struktur des Gesteins an. Die Feldspatkristalle zeigen sich mehr oder weniger waagrecht eingeregelt. Die Geologen sind sich jedoch nicht darüber einig, worauf diese Ausrichtung zurückzuführen ist. Die außerdem sichtbaren senkrechten Klüfte lassen erkennen, auf welche Weise bei der allmählichen Eintiefung des Bachbetts und dem damit verbundenen Steilerwerden der Hänge der Kerzenstein durch Abspalten und Abstürzen der Seitenwände während der Eiszeit herausmodelliert wurde. Wie lange der Kerzenstein in seiner heutigen Form schon dasteht, wie lange er noch dauern wird, wir wissen es nicht. Nicht Menschenhand hat ihn gebildet. Seine Gestalt beruht auf seinem Wesen, seinem „inneren Gesetz“, seiner Härte und Standfestigkeit, ist aber wie alles in der Welt von den mannigfachen Kräften der Umwelt geformt. Wenn auch ein Vorbild der Beständigkeit, ist er doch vergänglich, aber auch so ein Gleichnis für ein Ewiges — das „sanfte Gesetz!“

Bruno Weinmeister

Wenn sich auch der Naturschutz nun in steigendem Maße mit großen Problemen wie Umweltschutz zu befassen hat, dürfen wir doch seine ursprüngliche Aufgabe, die Tier- und Pflanzenwelt zu schützen, nicht außer acht lassen.

Die Redaktion

Kaum entdeckt — schon ausgerottet!

Entdeckung eines der Standorte der Bienenträgenden Ragwurz in Oberösterreich und deren darauffolgende Ausrottung

Diese betrübliche Angelegenheit ist es wert, offen ausgesprochen zu werden, schon deshalb, weil es richtiger ist, unerfreulichen Erinnerungen gerade ins Auge zu schauen, als sich an ihnen vorbeizudrücken. Die Tatsache wird zwar dadurch nicht geändert, vielleicht aber kann so, wenn auch nachträglich, der Fehler kenntlich gemacht werden.

Es war schon vor einigen Jahrzehnten, daß sich in Gmunden jeweils am Wochenmarktstag einige naturwissenschaftlich Interessierte versammelten, um etwas Gedankenaustausch zu pflegen. Zu dieser Gruppe gehörten Rr. Wiemann, ehemals Inspektor des

Botanischen Gartens in Wien, dann HR. Leeder von der Försterschule in Ort, Rr. Karl Ronninger und Professor Loitlesberger.

Bei einem solchen Treffen wurden die Genannten durch eine seltsame Blumenspende einmal in erhebliche Aufregung versetzt: Sie erkannten die Orchidee als *Ophrys apifera* Huds., die Bienenträgende Ragwurz. Die Finderin und Überbringerin, eine Gmundnerin, teilte mit, daß sie die Pflanze hinter Müllerbach, knapp vor dem „Roten Letten“ gepflückt habe. Das durch diesen Fund verursachte sichtbare Aufsehen war wohl auch der Anlaß, daß sie uns in der nächsten

Woche nochmals einige Exemplare derselben Art brachte. Leider waren sämtliche Pflanzen mit ihrem ganzen oberirdischen Teil abgerissen worden, eine Behandlung, die Orchideen nicht zu überstehen pflegen. Eine nunmehr von mir durchgeführte Nachschau an dem bezeichneten Ort verlief leider ergebnislos, ebenso alle Nachforschungen der späteren Jahre. So ist denn diese extrem seltene Pflanze, kaum aufgefunden, ausgerottet worden.

Leider sind dem großblütige monocotyledone Pflanzen, besonders aber Orchideen und Liliengewächse, ausgesetzt, wie beispielsweise die Schach-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Apollo](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Weinmeister Bruno

Artikel/Article: [Naturkundliche Wanderung ins Pesenbachtal 2-7](#)